

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 11

Artikel: Das verhängnisvolle, grosse Los
Autor: Hasenfratz, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Jolldasch hat sich noch bis zum Flussbett mitgeschleppt. Er war so ausgemergelt und von Durst und Hunger so mitgenommen, dass er dicht vor dem Tode stand. Am Flussufer habe ich ihn aus den Augen verloren und nehme an, dass er sich an einer schattigen Stelle zum Sterben hingelegt hat.»

Und da hatten ihn nur noch ein paar Schritte von dem gesegneten Born getrennt.

Doris Hasenfratz

DAS VERHÄNGNISVOLLE GROSSE LOS

In einem dunkeln Schuppen hinter den grossen Häusern der Piazza hatte Meister Antonio seine Tischlerwerkstatt. Sein Vater und Grossvater hatten das gleiche Gewerbe ausgeübt, und so blieb ihm keine andere Wahl.

Antonio gehörte zu jenen stillen Menschen, die nach aussen ein bescheidenes Leben führen, aber doch Interessen mannigfacher Art hatten. Er war versessen auf Antiquitäten und Musik. Er war zu der Erkenntnis gelangt, dass man sich im Leben spezialisieren müsse, um vorwärts zu kommen. So beschränkte er sich lediglich auf die Fabrikation von Särgen, und da er diese innen so schön mit weissen, silbernen und goldenem Spitzenpapier ausschmückte, war er weit und breit bekannt und erhielt Bestellungen am laufenden Band.

Doch Antonio, der den Hang zum Höheren in sich spürte, genügte diese profane Beschäftigung nicht. So richtete er sich in einem Winkel seiner Werkstatt einen Antiquitätenladen ein.

Jeden Sonntag ging er in die entlegenen Bergtäler, schlich in halb verfallenen Bodenräumen herum, und meistens gelang es ihm, etwas auffindig zu machen. Er konnte zwar Meissen nicht von Limoges unterscheiden, aber er besass ein

angeborenes Fingerspitzengefühl für gute Sachen. So konnte man bei ihm Barockstühle neben Renaissancetruhen, alte Bilderrahmen und Kerzenleuchter neben Wegewoodgeschirr finden, alles mit der gleich dicken Staubschicht überzogen. Der Besitz dieser Dinge machte ihn glücklich. Nur sehr ungern trennte er sich von ihnen, meist nur, wenn er Geld für Neuerwerbungen benötigte.

Meister Antonio spielte in der Lotterie, ohne je nur den Einsatz gewonnen zu haben. Eines Abends sass er mit seinem einzigen Freunde Pietro in der kleinen Osteria. Da es warm und drückend war, hatten sie dem Nostrano reichlichst zugesprochen. Plötzlich zog Antonio sein Lotterielos aus der Tasche und schenkte es seinem Freunde Pietro.

«Wenn das Los gewinnen sollte», sagte Antonio mit etwas schwerer Zunge, «und zwar wenn es den Treffer von 50 000 Franken bringen sollte, so musst du die Hälfte des Betrages unserer Stadtkapelle Harmonie zwecks Anschaffung einer neuen Uniform mit blanken Knöpfen schenken, denn die Musikanten laufen doch recht schäbig in ihren alten Kitteln einher. Gelb sollen die Knöpfe sein, so goldig glitzernd wie ihre Trompeten.»

Als die Ziehungsliste der Landeslotterie erschien, sah Meister Antonio, dass sein Los dieses Mal tatsächlich den Haupttreffer gemacht hatte. Einige Tage lief er nachdenklich herum, sprach mit niemanden, und aus einer Werkstatt war kein Geräusch zu vernehmen.

Es vergangen einige Tage, und durch die Stadt lief das Gerücht, dass Meister Antonio in seiner Werkstatt erhängt aufgefunden wurde. Niemand konnte sich die Gründe erklären, denn er war ein Mann, dessen Leben sich stets in geordneten Bahnen bewegt hatte. Sein Freund Pietro folgte als erster seinem Sarg und die «Harmonie» blies den Trauermarsch von Chopin.

Auf dem Rückweg vom Friedhof ging ich mit Pietro in die kleine Osteria. Er war sehr niedergeschlagen, und ich fragte ihn, ob er eine Erklärung hätte für das sonderbare Verhalten seines Freundes.

«Er hat es nicht ertragen können», sagte er.

«Wie meinen Sie?» fragte ich.

«Es kam zu unverhofft, der plötzliche Verlust eines solchen Vermögens.»

«Ja, Meister Antonio hatte doch immer sein Auskommen gehabt und keinerlei Verpflichtungen ...»

Pietro behielt sein Weinglas in der Hand und

sah mich ernst und vorwurfsvoll an: «Haben Sie schon einmal auf einen Schlag einen grossen Betrag verloren?»

«Nein, dazu hatte ich niemals Gelegenheit», antwortete ich.

«Dann können Sie nicht beurteilen, wie unser eins zumute ist. Gewiss, er hat in sozusagen geordneten Verhältnissen gelebt. Jedoch mit einem Schlag Reichtum und Ueberfluss zu verlieren und weiter bis an sein Lebensende Särge machen zu müssen ... ich glaube, da hätten sich noch ganz andere Leute das Leben genommen. Um so etwas zu überstehen, muss man Charakter haben. Charakter sage ich Ihnen ...» Pietro schwieg und leerte sein Glas. Als er es auf den Tisch zurückgestellt und es gefüllt hatte, fuhr er fort: «Der Antonio war mein Freund, aber kein Charakter, denn sonst sässe er mit uns an diesem Tisch.»

«Entschuldigen Sie Pietro, aber ich verstehe die Sache doch nicht ganz. Im Grunde genommen hatte Ihr Freund doch gar nichts verloren. Er war derselbe, der er vorher war und besass keinen Rapen weniger als zuvor.»

«Ihre Ansicht kann ich nicht teilen», bemerkte Pietro. «Es ist eben ein Unterschied, ob man 50 000 Franken in der Tasche hat oder ...»

In diesem Augenblick marschierte draussen die Stadtmusik Harmonia vorbei.

«Sehen Sie», rief Pietro erregt und packte mich beim Arm. «Glauben Sie, dass es für mich eine Freude ist, die Herren Musikanten zu sehen? Tja, der Antonio, der hat alles hinter sich, und ich will ihm sicher nichts Böses nachsagen. Doch finden Sie nicht auch, dass es eine Dummheit war, der Musikkapelle die Hälfte des Betrages zu stiften? 25 000 Franken! Was ging den Antonio die Musikkapelle an? Er hat doch nie in seinem Leben ein Instrument gespielt! Was habe ich damit zu tun? Schauen Sie nur, wie sie ihre Intrumente für mein Geld putzen. Ob das nicht einen verdriesslich machen kann! 25 000 Franken kostet mich die Dummheit meines Freundes Antonio. Er hat sich aus dem Staube gemacht, aber ich muss jetzt alles durchstehen. Dazu gehört Charakter, mein Herr. 25 000 mit einem Schlag! Können Sie sich vorstellen, was das für mich bedeutet? Der Antonio hat es sich leicht gemacht. Erst richtet er ein Unheil an und dann erhängt er sich. 25 000 Franken kostet mich diese Freundschaft! Ist das ein Freund? Nennt man das Charakter?»

Wir leerten beide unsere Gläser auf einen Zug und jeder dachte sich im stillen seinen Teil.

Friedrich Bieri

VON TIERDIENST UND TIERBRÜDERSCHAFT

Eine kleine naturkundliche Plauderei

Unter «Tierdienst» verstehen wir die Verehrung bestimmter nützlicher oder schädlicher Tiere. Die niedersten Naturvölker betrachten das Tier als ein mit ihnen auf gleicher Stufe stehendes Wesen, mit welchem man sich durch Blutmischung und Schutzgelöbnis verbrüdern kann; ja oft als ein sie an Macht überragendes Wesen, dem man Verehrung entgegenbringen müsse ... Von einigen nordischen Völkern wird beispielsweise u. a. erzählt, dass sie den Bären um Verzeihung gebeten hätten, wenn sie ihn getötet hatten.

In diesem Sinne konnten andere Völker auch ein bestimmtes Tier zu ihrem Schutzgeist erwählen (Fetischismus und Totem); an ein Fortleben der Ahnen in Tierleibern (Seelenwanderung) und an eine Verwandlung von Menschen in Tiere (Werwölfsage!) glauben. In diesen Zusammenhang gehört auch die in unzähligen Märchen fortlebende Tierbrüderschaft.

Mäuse, Frösche und Eidechsen galten in früheren Zeiten als Seelenformen, in deren Gestalt die menschliche Seele den Mund der Sterbenden verlässt; der Storch vielleicht deshalb, weil er diese kleinen Tiere frisst, galt als unantastbarer Seelenträger, welcher die Kinderseelen herbeiträgt ...! Im besonderen aber wurden wegen ihrer Kraft und Wildheit gefürchtete Tiere, wie etwa der Löwe, Wolf und Bär, oder solche, die wegen ihres unheimlichen Wesens gemieden werden, wie beispielsweise Molche, Eidechsen (Drachen!) und Schlangen häufiger zum Gegenstand einer abergläubischen Verehrung.

Einem anderen Vorstellungskreis, obwohl er aus dem vorigen entstanden sein mag, gehört der Tierdienst der alten Aegypter, Semiten und Inder an, welche an göttliche Inkarnationen in Tierge-